

CHRISTOPHER CLARK, Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600–1947, Deutsche Verlags-Anstalt, München 2007. – 896 S., 62 Abb., 9 Karten (ISBN: 3421053928, Preis: 39,95 €).

Am 25. Februar 1947 wurde Sachsens ungeliebter Nachbarstaat Preußen durch das Kontrollratsgesetz Nr. 46 für aufgelöst erklärt. Damit endete im politischen Sinne eine nachbarschaftliche Beziehung, in der Sachsen allzu oft das Nachsehen gehabt hatte. Immerhin wurde – späte Genugtuung von unberufener Seite – bereits 1945 auf Befehl der sowjetischen Besatzungsmacht der westlich der Lausitzer Neiße gelegene Rest der bisherigen preußischen Provinz Schlesien zugeschlagen, damit kehrte ein (kleiner) Teil des 1815 an den großen nördlichen Nachbarn verlorenen Gebietes zurück. Die sächsische und die preußische Geschichte waren lange Zeit eng miteinander verwoben, so dass eine neue Geschichte Preußens zweifellos auch hier auf Interesse stößt.

Preußen, das ist auch für viele Nicht-Sachsen noch immer ein Reizthema. Insofern ist es nicht überraschend, dass die pünktlich zum 60. Jahrestag der formellen Auflösung des preußischen Staates in deutscher Sprache erschienene Geschichte Preußens von Christopher Clark allgemein große Aufmerksamkeit erregt hat. Gewiss haben viele Interessierte das Buch mit Spannung aufgeschlagen, galt es doch die Sichtweise eines Briten der jüngeren Generation (geb. 1960) kennen zu lernen, wohl wissend, dass Großbritannien als Sieger- beziehungsweise Besatzungsmacht wesentlichen Anteil an dem im Kontrollratsgesetz Nr. 46 formulierten, die Tilgung des preußischen Staates von der Landkarte legitimierenden Verdammungsurteil hatte. Clark, gebürtiger Australier, lehrt Geschichte an der Universität Cambridge und hat sich bereits wiederholt als hervorragender Kenner der deutschen Geschichte insbesondere im 19. und 20. Jahrhundert profiliert. Dies nicht zuletzt mit der differenziert wertenden Biografie über Kaiser Wilhelm II., die er im Jahr 2000 vorgelegt hat.¹ Bemerkenswert bleibt es dennoch, dass Clarks Buch aus dem Stand den Sprung in die einschlägigen Sachbuch-Bestsellerlisten geschafft hat und dass der Verlag kein halbes Jahr nach dem Erscheinen der ersten inzwischen die fünfte Auflage herausgebracht hat.

Deutsche Leser, die sich einen Überblick über die Geschichte des preußischen Staates verschaffen wollten, waren bisher auf die Darstellung des renommierten Experten Wolfgang Neugebauer² angewiesen, wenn sie denn nicht zum voluminösen Handbuch der preußischen Geschichte oder einem der älteren Standardwerke greifen wollten. Von dem auf drei Bände angelegten Handbuch liegen allerdings bislang nur zwei vor, und zwar die beiden, welche das 19. und das 20. Jahrhundert behandeln. Abgesehen von der vorläufigen Unvollständigkeit hat es – wie bei dergleichen Großunternehmen nicht selten – eine langwierige Entstehungsgeschichte hinter sich.³ Neugebauers jüngere Darstellung ist auf äußerste Verknappung angelegt (lediglich 138 obendrein bebilderte Textseiten in der Taschenbuchausgabe). Sie kann mithin nicht mehr bieten als eine konzentrierte Zusammenschau der Grundlinien der preußischen Geschichte, zu-

¹ CHRISTOPHER CLARK, *Kaiser Wilhelm II (Profiles in Power)*, Harlow 2000, Harlow 2004.

² WOLFGANG NEUGEBAUER, *Geschichte Preußens. Von den Anfängen bis 1947*, Hildesheim 2004, Taschenbuchausgabe München 2006.

³ *Handbuch der preußischen Geschichte*, Bd. 2: *Das 19. Jahrhundert und Große Themen der Geschichte Preußens*, hrsg. von OTTO BÜSCH, Berlin 1992 u. *Handbuch der preußischen Geschichte*, Bd. 3: *Vom Kaiserreich zum 20. Jahrhundert und Große Themen der Geschichte Preußens*, hrsg. von WOLFGANG NEUGEBAUER, Berlin 2000.

mal er – anders als Clark – nicht erst in der frühen Neuzeit, sondern bereits im hohen Mittelalter einsetzt. Demgegenüber behandelt Clarks neue Darstellung zwar einen erheblich kürzeren Zeitraum, ist jedoch weitaus breiter angelegt; den Leser erwarten fast 900 sparsam illustrierte Seiten.

Das könnte auf den ersten Blick abschreckend wirken und sollte es dennoch nicht. Denn zunächst ist zu bemerken, dass Clark über beträchtlichen erzählerischen Schwung verfügt. War das „narrative Element“ in der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung eine Zeitlang reichlich verpönt, so ist diese Engführung längst überwunden und Clark gehört zu den jüngeren Historikern, die auch erzählen können, und das nicht selten sogar spannend. Seine Geschichte Preußens liest sich demnach, dem nicht gerade geringem Umfang zum Trotz, ausgesprochen flüssig und zum Teil fesselnd.

In seiner Einleitung geht Clark von der rundweg negativen Wertung des Kontrollratsgesetzes Nr. 46 aus.⁴ Preußen wurde damals und in den folgenden Jahrzehnten seitens wesentlicher Teile der deutschen und der nicht-deutschen Geschichtsschreibung im „Szenario der politischen Fehlentwicklung“ Deutschlands, die in der Katastrophe von 1933 bis 1945 kulminierte, eine verhängnisvolle Schlüsselrolle zugewiesen. Allerdings gab es von vornherein auch solche Historiker, die sich um eine „Rehabilitierung“ Preußens bemühten. Eine einheitliche Bewertung der Rolle Preußens hat es demzufolge nie gegeben und Clark stellt zu Recht fest, dass infolge der deutschen Vereinigung – welche den ehemals preußischen Gebietsanteil der Bundesrepublik erheblich wachsen ließ – der Dissens über Preußen keineswegs endete, sondern vielmehr neu angefacht wurde. Er konstatiert: „Kein Versuch, die preußische Geschichte zu verstehen, kann sich dieser Debatte entziehen. Die Frage, inwieweit Preußen in die Katastrophen der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert verwickelt war, muss Teil jeder Bewertung dieses Staates sein. Das bedeutet jedoch nicht, dass man die Geschichte Preußens [...] ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Machtergreifung Hitlers betrachten muss. Ebenso wenig heißt es, dass man Preußen einzig nach ethischen Kategorien bewerten und pflichtbewusst das Gute loben und das Schlechte tadeln muss. Die stark polarisierten Urteile, die in den zeitgenössischen Debatten [...] immer wieder auftauchten, sind nicht nur deshalb problematisch, weil sie der wechselvollen preußischen Geschichte nicht gerecht werden, sondern weil sie diese Geschichte auf eine teleologische Betrachtungsweise der deutschen Schuld verkürzen. Die Wahrheit ist, dass Preußen ein europäischer Staat war, lange bevor es ein deutscher wurde. Deutschland – hier nehme ich ein der zentralen Thesen dieses Buch vorweg – war nicht die Erfüllung Preußens, sondern sein Verderben.“ (S. 13)

Diesen selbst gesetzten Maßstäben wird, das sei sogleich festgestellt, Christopher Clark gerecht – sein Preußen-Bild ist ein Musterbeispiel an Ausgewogenheit, das um die Schärfe der ausgetragenen Kontroversen weiß und sich dadurch gleichwohl nicht irritieren oder gar einseitig beeinflussen lässt. Dass ihm dies gelingt, hat zweifellos mit seiner Perspektive zu tun, denn Clark stellt natürlich zu Recht fest, er sei als australischer Historiker, der im Cambridge des 21. Jahrhunderts lehrt, „glücklicherweise von

⁴ Vgl. Kontrollratsgesetz Nr. 46 vom 25. Februar 1947: „Der Staat Preußen, der seit jeher Träger des Militarismus und der Reaktion in Deutschland gewesen ist, hat in Wirklichkeit zu bestehen aufgehört. Geleitet von dem Interesse an der Aufrechterhaltung des Friedens und der Sicherheit der Völker und erfüllt von dem Wunsche, die weitere Wiederherstellung des politischen Lebens in Deutschland auf demokratischer Grundlage zu sichern, erlässt der Kontrollrat das folgende Gesetz: Artikel I. Der Staat Preußen, seine Zentralregierung und alle nachgeordneten Behörden werden hiermit aufgelöst. [...]“, in: www.verfassungen.de/de/de45-49/kr-gesetz46.htm (Zugriff 12. 06. 2007).

der Verpflichtung (oder Versuchung) befreit, das historische Erbe Preußens zu beklagen oder zu feiern. Vielmehr stellt dieses Buch den Versuch dar, die Kräfte zu verstehen, die Preußen geformt und zerstört haben.“ (S. 13)

So klar Clark eingangs sein Programm darlegt, so knapp fällt insgesamt seine Einleitung aus. Eine Begründung, warum er gerade das Jahr 1600 als Ausgangspunkt gewählt hat, bleibt er dem Leser bedauerlicherweise schuldig; es stellt gewiss keine auffällige Zäsur in der preußischen Geschichte dar und gehört auch nicht zu den traditionellen Wendemarken der deutschen Geschichte im allgemeinen. Es mögen pragmatische Gründe dafür ausschlaggebend gewesen sein, nachvollziehbarer wäre es gleichwohl gewesen, einen eindeutigeren Einschnitt zu wählen – etwa das Jahr 1618, in dem auch das Kurfürstentum Brandenburg sogleich in den Dreißigjährigen Krieg verwickelt wurde oder das Jahr 1640, in dem der Große Kurfürst sein Amt antrat. Die Kapitelgliederung folgt insgesamt jedoch der üblichen Einteilung, so etwa wenn das Kapitel 7 mit „Der Kampf um die Vorherrschaft“ überschrieben ist und die Regierungszeit König Friedrichs II. behandelt (S. 220 ff.). Keine glückliche Entscheidung des Verlages war es, im Inhaltsverzeichnis nur die Bezeichnungen der Großkapitel aufzunehmen, die Zwischenkapitel aber ungenannt zu lassen. Das erschwert einem Leser, der sich für bestimmte Abschnitte oder Themen interessiert, ohne gleich alle 900 Seiten lesen zu können oder zu wollen, die Orientierung. Dies wird durch das Namens-, Orts- und Sachregister (S. 885 ff.) allerdings ein Stück weit wettgemacht.

Die Bezeichnungen der Zwischenkapitel sind jedoch auch deshalb von Belang, da durch sie deutlich wird, dass Clark sich durchaus auch mit der Entwicklung des „geistigen Preußen“ beschäftigt hat und immer wieder auch – wenngleich nicht allzu breit – wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte einbezieht. Und schließlich sind sie wichtig, weil der Autor sie genutzt hat, Akzente zu setzen, die zuweilen landläufige Auffassungen von der preußischen Geschichte gegen den Strich bürsten und den Leser zunächst stutzen lassen. Dies etwa in dem Abschnitt, der den Krieg von 1866 behandelt, in dem die habsburgische Doppelmonarchie mit ihren überwiegend süddeutschen Verbündeten gegen Preußen mit dessen überwiegend norddeutschen Alliierten stand. Gewöhnlich wird diese Auseinandersetzung in der Geschichtsschreibung hierzulande als „Deutscher Krieg“ bezeichnet – Clark nennt sein entsprechendes Kapitel aber „Preußens Krieg gegen Deutschland“ (S. 607 ff.). Und folgt man ihm, so hat er Recht: Preußen stand mehr oder weniger allein gegen alle anderen größeren deutschen Staaten (Österreich-Ungarn, Sachsen, Bayern, Württemberg, Baden, Hannover, Kurhessen, Hessen-Darmstadt, Nassau), denn der militärische Beitrag seiner Verbündeten (Oldenburg, Mecklenburg, Braunschweig und einige thüringische Kleinstaaten) spielte kaum eine nennenswerte Rolle. Clark versteht es auch sonst, traditionelle Überlieferungen kritisch zu beleuchten: Auf den ersten Blick überraschend, auf den zweiten Blick aber durchaus überzeugend ist etwa, dass er das Verhalten König Friedrich Wilhelms IV. in der ersten Phase der Revolution von 1848/49, für das dieser Monarch wegen seiner angeblich zu großen Nachgiebigkeit gegenüber den Revolutionären von seinen konservativen Zeitgenossen und auch später viel gescholten worden ist, ausgesprochen positiv bewertet. Friedrich Wilhelm IV. habe sich taktisch genau richtig verhalten, indem er nicht den Versuch unternommen habe, für den Augenblick unhaltbare Positionen zu halten, er habe dadurch ein womöglich das Ansehen der Monarchie dauerhaft schwer beschädigendes sinnloses Blutbad verhindert, und demnach vollkommen zu Recht das Murren der ultrakonservativen Säbelrassler in Kauf genommen (S. 536 ff.). Zutreffend ist natürlich auch, dass Bismarck für Clark „ein eher untypischer Vertreter seiner Zunft“, nämlich der Junker-Kaste ist. Bismarck kann nicht einfach mit dem Etikett „konservativ“ versehen werden, das hat spätestens Lothar Gall mit seiner Biografie des „weißen Revolutionärs“ deutlich

herausgearbeitet.⁵ Clark folgt ihm hier und vermag zu zeigen, dass Bismarck im Kreis seiner vermeintlich „natürlichen Verbündeten“, also der preußischen Konservativen, immer wieder Unmut und Widerstand erregte (S. 592 ff.). Nicht zuletzt die Tatsache, dass Clark beständig bestrebt ist, „orthodoxe“ Bilder der preußischen Geschichte infrage zu stellen, macht sein Buch zu einer anregenden, manches „Aha-Erlebnis“ bergenden Lektüre.

Seine bereits zu Beginn formulierte These, dass Deutschland nicht Preußens Erfüllung, sondern sein Verderben gewesen sei, begründet Clark umfassend in den Kapiteln, die sich mit der Reichsgründung von 1870/71 und deren Folgen befassen (S. 635 ff.). Die Machtverschiebung, die mit der Gründung des Deutschen Reiches in Europa verbunden war, hat Preußens strategische Situation nicht verbessert, sondern verschlechtert. Clark konstatiert mit Recht, dass bereits 1871 das „bipolare Europa, das 1914 in den Krieg ziehen sollte,“ formiert war (S. 634). Das Deutsche Reich konnte in der europäischen Mächtekonstellation nicht einfach den Platz besetzen, den Preußen zuvor innegehabt hatte. Mit Russland, mit dem Preußen eigentlich traditionell in freundschaftlichen Beziehungen stand, war dies als es „in Deutschland aufgegangen“ war, letztlich nicht mehr möglich, da die wechselseitigen Großmachtinteressen weitaus mehr Reibungsfläche boten, als die Beziehungen zuvor. Mit Frankreich, dem Preußen-Deutschland im Frieden von Frankfurt 1871 das Elsaß und einen Teil Lothringens wegnahm, war schon gar kein Konsens möglich – jedenfalls nicht ohne einen in der politischen Psychologie und Praxis ganz undenkbareren Verzicht auf das „Reichsland“, das eben nicht zu Preußen kam. Und mit Großbritannien, dessen Königshaus immerhin engste verwandtschaftliche Bande zu den Hohenzollern unterhielt, wuchs das Konfliktpotential durch den Eintritt in die Kolonialpolitik, den Bismarck wohlweislich am liebsten vermieden hätte, ihn letztlich aber doch vollzog, und zwar primär bedingt durch auf das Reich bezogene *innenpolitische* Überlegungen. Belastender noch wirkte die massive Flottenausrüstung seit 1898, die eine dezidierte Reichs-, oder wenn man so will eine „deutsche“ Angelegenheit war – anders als die Armee, die im Prinzip – auch verfassungsrechtlich – eine preußische Angelegenheit blieb.

So begann folglich der Abgang auf Preußen 1871, als es machtpolitisch vermeintlich auf dem Zenit stand. Bezeichnend dürfte sein, und auch hier kann man Clark unschwer folgen, dass der letzte preußische König, Wilhelm II., der zugleich der letzte Kaiser war, in der Öffentlichkeit eine vielfach so umstrittene Rolle spielte, auch weil es für die Verbindung der beiden Herrschaftsämter kein „Modell“ gab. Weder an seinem Großvater Wilhelm I., der 1871 schon ein alter Mann war und kaum in der Öffentlichkeit auftrat, noch an seinem Vater Friedrich III., der gerade drei Monate Kaiser und König war, bevor er starb, konnte sich Wilhelm orientieren. Und alle seine anderen Vorfahren waren eben ‚nur‘ preußische Könige gewesen. Mit dem Kaiser scheiterte 1918 aber zwangsläufig auch der König und die preußische Monarchie verschwand, obwohl – die These sei gewagt – sich der Kaiser weitaus mehr diskreditiert hatte als der König.

Mit der Gründung der Weimarer Republik, dies zeigt Clark deutlich, war Preußens Sonderrolle, die durch Bismarck geschickt auch in der Reichsverfassung von 1871 verankert worden war, im Grunde ausgespielt (S. 704 ff.). Zwar blieb es das mit Abstand größte und volkswirtschaftlich wichtigste deutsche Land, durch die neue Verfassung von 1919 endete aber der in der Bismarckschen Konstruktion entscheidende Einfluss Preußens auf die Reichsexekutive. Dies ist ein wesentlicher Aspekt, insbesondere wenn man bedenkt, dass in Preußen, anders als in anderen Gliedstaaten des

⁵ LOTHAR GALL, Bismarck. Der weiße Revolutionär, Frankfurt a. M./Berlin 1980.

Reiches, bis 1932 die Wähler mehrheitlich demokratische Parteien wählten. Preußen wurde von 1920 an durchgängig durch Koalitionsregierungen, die hauptsächlich durch die SPD – die im gleichen Zeitraum beständig die stärkste Landtagsfraktion stellte – und das Zentrum getragen wurden. Der Sozialdemokrat Otto Braun war bis zu seinem durch die bereits nicht mehr demokratisch legitimierte Reichsregierung unter Franz von Papen herbeigeführten Sturz im Juli 1932 mit nur kurzen Unterbrechungen preußischer Ministerpräsident. Preußen war, daran erinnert Clark, in der Weimarer Republik fast bis zur Berufung Hitlers ins Reichskanzleramt, das „Bollwerk der Demokratie“.

Selbstverständlich geht Clark auch der intensiven Inanspruchnahme der „preußischen Tradition“ durch das nationalsozialistische Regime nach. Deren erster Höhepunkt war der sorgfältig inszenierte „Tag von Potsdam“ (21. März 1933). Clark resümiert ohne Umschweife: „Es wäre ein Irrtum, wenn man in all dem Beweise für die Lebendigkeit der ‚preußischen Tradition‘ sehen würde. Wer seinen Machtanspruch in der Gegenwart legitimieren will, greift oft auf Traditionen zurück, um sich mit ihnen zu schmücken. Selten werden dabei die selbst ernannten Erben den historischen Tatsachen gerecht. Die nationalsozialistische Sicht der preußischen Vergangenheit war interessegeleitet, verzerrt und selektiv. Der gesamte Verlauf der preußischen Geschichte wurde dem Paradigma der deutschen Nationalgeschichte unter rassistischem Vorzeichen unterworfen.“ (S. 752) Weil dem so war, war auch das Verhältnis der preußischen Eliten, speziell des Adels zum Nationalsozialismus – anders als dies etwa in der DDR hartnäckig unterstellt wurde – keineswegs einfach positiv. Zustimmung und Ablehnung waren vielmehr in einem komplizierten, in den Jahren nach 1933 keineswegs stabilen Geflecht miteinander verwoben. Daher waren auch so viele Offiziere, die sich entschieden der preußischen Tradition verpflichtet fühlten, im militärischen Widerstand aktiv.

Das letzte, den definitiven Untergang des preußischen Staates behandelnde Kapitel hat Clark mit der besondere Aufmerksamkeit heischenden Überschrift „Die Exorzisten“ versehen (S. 761 ff.). Er vertritt hier die Auffassung, dass sich die alliierten Siegermächte gerade am von den Nationalsozialisten geschaffenen Preußen-Bild orientierten, und dass dieses auch gut zusammenpasste mit einer preußenfeindlichen Traditionslinie insbesondere in Großbritannien, die aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg datierte. Der Weg zur formellen Auflösung des Staates war dann nur noch kurz, begünstigt auch dadurch, dass Preußen mit dem fast vollständigen Verlust seiner östlichen Provinzen den größten territorialen Tribut für den von deutscher Seite begonnenen und verlorenen Krieg zu bezahlen hatte.

Christopher Clarks Buch wird für die künftige historische Auseinandersetzung mit Preußen wegweisend sein. Er hat eine große historiographische Leistung vollbracht, indem er ein umfassendes Bild der vielen Zwiespältigkeiten gezeichnet hat, die das eigentliche Charakteristikum der preußischen Geschichte ausmachen. Clark hat unabweisbar gemacht, dass ein aufmerksamer Betrachter eines gewiss nicht tun darf, nämlich eine Schwarz-Weiß-Zeichnung von der preußischen Geschichte anfertigen – seien dies auch die traditionellen Landesfarben.